

CLOWNSTAGEBUCH, ERSTER EINTRAG.

Datum: 11. November, 11.11 Uhr

ES IST ELF MINUTEN NACH ELF ES IST DER ELFTE TAG DES ELFTEN MONATS ICH BIN WIEDER WACH WACH ich bin wieder der CLOWN und ich bin wach WENN SIE CHAOS WOLLEN! WERDE ICHS IHNEN BRINGEN ich bin was ich bin kühe fressen nur gras koalabären fressen nur eukalyptusblätter pandas fressen nur bambus ~~kühe fressen nur gras koalabären fressen nur eukalyptusblätter pandas fressen nur bambus~~ ich esse nur menschen ich bin was ich bin ich esse nur was ich esse ich esse nur menschen ich habe ein paar bilder in dieses tagebuch geklebt um mich daran zu erinnern herrliche bilder das fleisch zurechtgeschnitten das fleisch kochend das fleisch essend das fleisch gedanken so viele gedanken beißend essend essen töten essen heute bin ich wieder der CLOWN wieder wach seltsam wieder wach zu sein so lange her seit ich zuletzt wach war habe die schlampe getötet dann gegessen ~~aber nicht gefickt nie gefickt spiel nicht mit deinem essen sie wollen gefickt aber nicht gegessen werden töte die schlampe nur und iss sie sie alle sind schlampen schlampen schlampen wenn ich wach bin muss bald KARNEVAL sein sie wollen CHAOS ich werde ihnen chaos bringen ich bin der KARNEVALSCLOWN aber niemand lacht alle haben nur angst angst wenn ich mein gesicht bemale ist mein lächeln groß breit beißendes lächeln sie sehen das lächeln das große schöne clownslächeln und die zähne und sie werden von meinem lächeln verbrannt und warten darauf gegessen zu werden niemand lacht über den CLOWN ich beobachte sie dann beobachte sie und finde ein versteck ein versteck springe dann auf sie zu und sie sehen mich und sie schreien und lachen nicht~~

dann erwürge ich sie und zerschneide sie und esse sie und werde stark so stark und je stärker ich bin desto länger kann ich wach bleiben ich werde wieder töten und wieder essen und das clownsgesicht tragen und wenn sie das clownsgesicht anschauen können sie nicht davonlaufen oder sich bewegen sie haben eine solche angst sie sind eingeschüchtert sie sind machtlos weil das clownslächeln das clownslächeln allmächtig ist und sie nichts sind SIE WERDEN MEINE NAHRUNG ich weiß nicht wie alt ich bin ich bin alt älter ich fühle mich als hätte ich erst einen tag gelebt oder hundert jahre ich lebe und esse seit langem aber so lange schlafpausen dazwischen ich erinnere mich an die letzte die letzte mahlzeit KARNEVAL ist nahe ich bin mir sicher ich kann ihn riechen er kommt es ist wie der geruch von kochendem fleisch irgendwo in der ferne und der geruch wird von der brise herangetragen und du nimmst ihn nur eine sekunde wahr bevor er verschwindet doch er lässt dich so hungrig werden genau so ist es ich rieche dass der KARNEVAL näher näher kommt so lange geschlafen nun bin ich wach und ich bin der clown und brauche nichts zu teilen ICH WERDE IMMER WACH SEIN UND DANN IST JEDEN TAG KARNEVAL und ich werde immer und immer der clown sein und mich wie ein wirklicher mensch fühlen nicht so als würde ich mich selbst beobachten ich habe so lange und so tief und so fern von der welt geschlafen und nun bin ich wach nun habe ich selbst das heft in der hand nicht mehr die andere person sie versucht mich zu verleugnen so zu tun als würde ich nicht existieren und manchmal glaube ich es selbst aber ich existiere und habe zähne warum finden sie meine taten so abscheulich so abscheulich ich bin der CLOWN und ich bin aus eisernem fleisch und ich esse fleisch ich habe zähne und eine zunge und einen magen und ich würde sterben wenn ich nichts äße alle müssen essen um zu überleben und manche können nur überleben indem sie eine einzige art nahrung essen kühe fressen nur gras koalabären fressen nur eukalyptusblätter pandas fressen nur bambus und ich esse nur menschen so einfach ist das wenn ich nicht das

fleisch von anderen äße würde ich schwach werden und sterben  
ich bin der CLOWN und ich muss stark bleiben

und bald wird es zeit für mich mir das CLOWNSGESICHT auf-  
zumalen ich werde ihnen chaos bringen ich habe so lange ge-  
schlafen

und ich bin hungrig

## ERSTES KAPITEL

13.–16. Januar

I.

Der Chef des Mobilen Einsatzkommandos wirkte überrascht, als Fabel sich neben ihn hockte und hinter dem großen Panzerwagen Deckung bezog.

»Ich war in der Gegend und habe den Notruf gehört«, kam Fabel seiner Frage zuvor. Er schaute zu dem vierstöckigen Wohnblock hinauf, der sich weiß vom blauen Winterhimmel abhob. Makellos und fröhlich. Balkons mit Winterstiefmütchen, am Straßenrand Mittelklassewagen. Schwer bewaffnete, schwarz uniformierte MEK-Beamte geleiteten die Hausbewohner durch den Haupteingang zu der Stelle auf der Jenfelderstraße, wo uniformierte Polizisten hastig eine Absperrung errichtet hatten.

»Ich dachte, Sie hätten aufgehört, Herr Hauptkommissar.«

»Stimmt«, sagte Fabel. »Ich arbeite nur noch meine Kündigungsfrist ab. Was liegt vor?«

»Eine Meldung über einen Ehestreit. Die Nachbarn haben die Polizei angerufen. Der erste Streifenwagen war gerade eingetroffen, als Schüsse ertönten. Dann hat der Mann im Innern auf einen der Streifenpolizisten geschossen.«

»Wohnt der Schütze in dem Gebäude?«

Der behelmte MEK-Chef nickte. »Aichinger. Georg Aichinger. Aus seiner Wohnung war der Streit zu hören.«

»Wissen wir etwas über ihn?« Fabel schlüpfte in die kugelsichere Weste, die ihm einer der MEK-Männer reichte.

»Keine Vorstrafen. Laut den anderen Hausbewohnern hat es bisher nie Probleme gegeben. Scheinbar der perfekte Nachbar.«

Der MEK-Leiter runzelte die Stirn. »Er hat eine Frau und drei Kinder. Oder vielleicht hatte er sie. Nach den ersten Schüssen ist kaum noch ein Geräusch aus der Wohnung gedrungen. Es waren vier Schüsse.«

»Welche Waffe?«

»Offenbar ein Jagdgewehr. Er hat es entweder nicht wirklich ernst gemeint, oder er ist ein schlechter Schütze. Der Blödmann aus dem ersten Streifenwagen hat ihm eine perfekte Zielscheibe geboten, denn er ist einfach die Treppe raufgerannt. Aichinger hat ihn um einen Meter verfehlt. Eher ein Warnschuss, wenn Sie mich fragen.«

»Also leben die Angehörigen möglicherweise noch.«

Der Einsatzleiter zuckte die Achseln. »Wie gesagt, es ist seitdem ziemlich ruhig. Wir haben einen Unterhändler angefordert.«

Fabel nickte grimmig. »Darauf können wir nicht warten. Ich gehe rein, um mit ihm zu reden. Kann ich einen Mann haben, der mir Deckung gibt?«

»Damit bin ich nicht einverstanden, Herr Hauptkommissar. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen erlauben kann, sich selbst zu gefährden. Oder vielleicht einen meiner Männer.«

»Wenn Aichingers Familie noch lebt, dann vielleicht nicht mehr lange. Während er mit mir redet, kann er sie jedenfalls nicht umbringen. Ich möchte ihn nur beschäftigen, bis der Unterhändler eintrifft.«

»Na gut, aber die Sache gefällt mir überhaupt nicht. Zwei Männer sind schon auf dem Absatz außerhalb der Wohnung postiert. Ich gebe Ihnen noch einen mit. Aber wenn Aichinger nicht zum Plaudern aufgelegt ist oder wenn er aggressiv wird, möchte ich, dass Sie sofort rauskommen.« Der MEK-Chef sah zu einem Mitglied seines Teams hinüber. »Geh mit dem Hauptkommissar.«

»Wie heißen Sie?« Fabel musterte den jungen MEK-Mann: kräftige Muskeln unter der kugelsicheren Weste. Harte, vor Er-

regung leuchtende Augen. Die neue Generation. Eher Soldat als Polizist.

»Breidenbach. Stefan Breidenbach.«

»In Ordnung, Stefan. Mal sehen, ob wir ohne Ihr Arsenal auskommen können.« Fabel deutete mit dem Kinn auf die Heckler&Koch-Maschinenpistole, die der MEK-Mann an die Brust drückte. »Und denken Sie daran, dies ist eine Geiselverhandlung und ein möglicher Tatort, kein Gefechtsgebiet.« Breidenbach nickte brüsk und machte keinen Versuch, seinen Groll über Fabels Bemerkung zu verbergen.

Fabel ließ sich von ihm ins Gebäude und die Treppe hinauf führen. Aichingers Wohnung lag in der ersten Etage, wo sich bereits zwei MEK-Männer – die Gesichter hinter Helmen verborgen – an die Wand pressten.

»War irgendwas los?«, fragte Fabel den Mann am Kopf der Treppe.

Der schüttelte den Kopf. »Alles ruhig. Ich glaube, wir haben einen Mehrfachmord. Kein Weinen, keine Bewegung.«

»Okay.« Fabel schob sich am Treppenabsatz vor, während Breidenbach seine Waffe auf die geschlossene Wohnungstür richtete.

»Herr Aichinger ...«, rief Fabel in Richtung der Tür. »Herr Aichinger, hier ist Leitender Hauptkommissar Fabel von der Polizei Hamburg.«

Schweigen.

»Herr Aichinger, können Sie mich hören?« Fabel wartete einen Moment lang vergeblich auf eine Antwort. »Herr Aichinger, ist da drinnen jemand verwundet? Braucht jemand Hilfe?« Erneut Schweigen, doch ein schwacher Schatten bewegte sich über das Milchglas des kleinen quadratischen Fensters in der Wohnungstür. Breidenbach änderte sein Ziel, aber Fabel hob warnend die Hand.

»Herr Aichinger, wir wollen – ich will – Ihnen helfen. Sie sind in eine Situation geraten, aus der Sie jetzt keinen Ausweg

mehr sehen. Das verstehe ich. Aber es gibt immer einen Ausweg. Ich kann Ihnen helfen.«

Immer noch keine Antwort, doch Fabel hörte, wie die Türfalle geöffnet wurde. Sie gab einen nur wenige Zentimeter breiten Spalt frei. Die drei MEK-Beamten bewegten sich vor und zielten weiterhin auf die geöffnete Tür.

Fabel hob warnend die Augenbrauen.

»Möchten Sie, dass ich reinkomme, Herr Aichinger? Möchten Sie mit mir reden?«

»Nein!«, zischte Breidenbach. »Sie können nicht reingehen.«

Fabel schüttelte verärgert den Kopf.

Breidenbach schob sich dichter an ihn heran. »Ich kann nicht zulassen, dass Sie sich als Geisel präsentieren. Sie sollten wieder nach draußen gehen, Herr Hauptkommissar.«

»Ich habe ein Gewehr!« Die Stimme aus der Wohnung war vor Furcht angespannt.

»Das ist uns bewusst, Herr Aichinger«, sagte Fabel durch den Türspalt. »Und solange Sie das Gewehr in der Hand halten, bringen Sie sich in Gefahr. Bitte, schieben Sie es durch die Tür, und dann können wir miteinander reden.«

»Nein. Nein, auf keinen Fall. Aber Sie können reinkommen. Langsam. Wenn Sie mit mir reden wollen, dann hier in der Wohnung.«

Breidenbach schüttelte heftig den Kopf.

»Hören Sie, Herr Aichinger«, erwiderte Fabel, »ich behaupte nicht, dass dies kein Problem ist. Aber wir können es lösen, ohne dass jemand zu Schaden kommt. Ich muss Ihnen sagen, dass ich bewaffnete Beamte bei mir habe. Wenn sie meinen, dass ich bedroht werde, werden sie schießen. Und ich bin sicher, dass Sie das Gleiche tun werden, falls Sie sich in Gefahr glauben. Diese Situation müssen wir hinter uns lassen, und zwar schrittweise. Einverstanden?«

Eine Pause. »Ich will keine Lösung. Ich will sterben.«

»Das ist albern, Herr Aichinger. Nichts ... kein Problem ...

ist so hoffnungslos, dass es sich lohnt, dafür zu sterben.« Fabel blickte sich zu den MEK-Männern um. Er konnte sich nur zu gut vorstellen, dass drei tote Kinder und eine tote Frau in der Wohnung lagen. Und wenn Aichinger unbedingt sterben wollte, dann konnte alles mit einem »Selbstmord mit polizeilicher Hilfe« enden. Er brauchte nur mit seinem Gewehr fuchtelnd auf den Treppenabsatz zu stürmen, woraufhin Breidenbach und dessen Kollegen seinen Wunsch gern erfüllen würden.

Irgendwo in der Wohnung klingelte ein Telefon. Es hörte nicht auf. Offenbar war der Unterhändler eingetroffen.

»Wollen Sie nicht rangehen?«, fragte Fabel durch den Türspalt.

»Nein. Das ist eine Falle.«

»Das ist keine Falle, sondern eine Hilfe. Einer meiner Kollegen ist am Apparat. Jemand, der Ihnen wirklich nützlich sein kann.«

»Ich rede nur mit Ihnen.«

Fabel ignorierte Breidenbachs vorwurfsvollen Blick. »Hören Sie, Herr Aichinger. Der Mann am Telefon ist viel besser geeignet als ich, Sie aus dieser Situation herauszuholen.«

»Ich habe doch gesagt, dass ich nur mit Ihnen rede. Der Mann am Apparat will mir bloß weismachen, dass er mein bester Freund ist. Ich rede mit Ihnen. Nur mit Ihnen. Ich habe von Ihnen gehört, Herr Fabel. Sie haben letztes Jahr die Morde aufgeklärt.«

»Herr Aichinger, ich möchte, dass Sie die Tür öffnen, damit wir Auge in Auge miteinander sprechen können.« Fabel achtete nicht auf Breidenbachs rasende Gesten.

»Die werden mich erschießen.«

»Nein«, versicherte Fabel, doch er fühlte sich genötigt, Breidenbach bedeutungsvoll anzusehen. »Ich befehle ihnen, nicht zu schießen, es sei denn, Sie tun es als Erster. Bitte, Herr Aichinger, öffnen Sie die Tür.«

Ein langes Schweigen.

»Herr Aichinger?«

»Ich denke nach.«

Eine weitere Pause. Dann erschien die Mündung von Aichingers Gewehr, während er die Tür weiter aufschob.

»Ich trete vor, sodass Sie mich sehen können, Herr Aichinger. Ich bin nicht bewaffnet.«

Einer der anderen MEK-Beamten griff nach Fabels Jackettärmel, als er sich der Tür näherte, doch er riss sich los. Fabels Herz hämmerte, und er nutzte jede durch den Stress gedehnte Sekunde, um so viel wie möglich in sich aufzunehmen. Der im Flur stehende Mann hätte nicht durchschnittlicher sein können. Ende dreißig, mit dunklem, kurz geschnittenem und gelbem Haar, hatte er scheinbar austauschbare Züge. Noch nicht einmal ein Gesicht in der Menge, sondern ein so unauffälliges Gesicht, dass man es nach einer Begegnung sofort vergessen hätte. Georg Aichinger war jemand, der nie Aufsehen erregte. Nun allerdings doch. Er hielt ein neu wirkendes Sportgewehr in den Händen, aber er richtete es nicht auf Fabel. Seine Arme waren gestrafft, und er drückte den Lauf unter sein hochgerecktes Kinn. Sein Daumen bebte am Abzug.

»Ruhig ...« Fabel hob die Hand. »Ganz ruhig.« Er spähte an Aichinger vorbei in den Flur. Die Füße eines Menschen, der auf dem Boden des Wohnzimmers lag, ragten über die Schwelle. Kleine Füße. Die Füße eines Kindes. Scheiße, dachte er, der MEK-Chef hat recht gehabt.

»Georg, hören Sie auf. Bitte ... geben Sie mir das Gewehr.«

Fabel schritt nach vorn, was Aichinger erstarren ließ. Der Daumen am Abzug zitterte nicht mehr. »Wenn Sie näher kommen, schieße ich. Ich bringe mich um.«

Fabel warf einen weiteren Blick auf die Füße des Kindes. Ihm war übel. In diesem Moment war es ihm gleichgültig, ob Aichinger sich eine Kugel ins Gehirn jagte oder nicht. Dann sah er es. Winzig. So winzig, dass es ihm hätte entgehen können. Eine kleine Bewegung.

»Georg ... Die Kinder. Ihre Frau. Lassen Sie uns durch, damit wir ihnen helfen können.« Fabel hörte, wie jemand hinter ihm durch die Tür vorrückte. Er drehte sich um. Breidenbach zielte mit seiner Maschinenpistole auf Aichingers Kopf. »Runter damit!«, zischte Fabel. Breidenbach bewegte sich nicht. »Um Himmels willen, es ist doch schon eine Waffe auf ihn gerichtet ... seine eigene. Senken Sie Ihre. Das ist ein Befehl.«

Breidenbach ließ das Visier seiner Maschinenpistole ein wenig sinken. Fabel drehte sich wieder zu Aichinger um. »Ihre Frau ... die Kinder. Haben Sie sie verletzt? Haben Sie die Kinder verletzt, Georg?«

»Nichts hat einen Sinn«, sagte Aichinger, als hätte er Fabel nicht gehört. »Plötzlich habe ich gemerkt, dass nichts den geringsten Sinn hat. Wahrscheinlich habe ich in letzter Zeit oft darüber nachgedacht, aber heute Morgen hatte ich das Gefühl ... ja, als wäre ich nicht *real*. Als hätte ich keine wirkliche Identität. Wie eine Gestalt in einem schlechten Film oder so.« Aichinger hielt mit gefurchter Stirn inne, als würde er etwas erklären, das er selbst nicht völlig verstand. »Als Kind hatte ich ein Bild im Kopf. Von dem Menschen, der ich sein würde. Dann habe ich gemerkt, dass ich dieser Mensch nicht bin. Nicht der Mann, der ich hätte werden sollen. Ich bin ein anderer.«

Er machte eine Pause. Fabel lauschte durch das Schweigen hindurch angestrengt nach einem Geräusch aus dem Wohnzimmer.

»Alles ist verrückt«, setzte Aichinger seine Tirade fort. »Ich meine die Art, wie wir leben. Wahnsinnig. Die Dinge, die um uns herum passieren. Alles ist Mist. Chaos. Nichts ist logisch ... Nehmen Sie Ihren Kollegen. Ihn juckt es, mir eine Kugel in den Kopf zu schießen. Und Sie sind hier, weil ich ein Gewehr habe und drohe, davon Gebrauch zu machen. Er hat ebenfalls eine Waffe und droht, sie zu benutzen. Aber das ist akzeptabel. Warum? Weil er Polizist ist. Er soll für Ordnung sorgen. Nur ist es keine Ordnung.«

»Georg ...« Fabel schaute an Aichinger vorbei durch den Flur, um sich zu überzeugen, ob sich die kleinen Füße noch bewegten. »Die Kinder ...«

»Wissen Sie, womit ich mir meinen Lebensunterhalt verdiene, Herr Fabel? Ich bin ›Personalberater‹. Das heißt, ich hocke während meiner Arbeitsstunden hauptsächlich in einem Büro herum und suche nach Leuten, die andere Büros in anderen Firmen füllen. Es ist die zwecklose, beschissene Verschwendung eines Lebens. *Meines* Lebens. Das ist aus mir geworden. Ich bin ein Hamster in seinem Laufrad, der andere Hamster für andere Laufräder findet. Ich liefere den Nachschub für den großen unternehmerischen Fleischwolf. Damit verbringe ich mein Leben.

Welchen Sinn hat das? Dreißig und ein paar Stunden pro Woche. Ich hab's ausgerechnet: Bis zu meiner Rente werde ich fast vierzigtausend Stunden an meinem Schreibtisch verbracht haben. Vierzigtausend. Irrsinn. Ich habe immer versucht, das Richtige zu tun, Herr Fabel. Immer. Was von mir erwartet wurde. Habe mich an die Spielregeln gehalten. Alles andere führt angeblich ins Chaos. Aber nichts leuchtet mir ein. Begreifen Sie? All die Dinge, die ich nie gesehen habe. Orte, an denen ich nie gewesen bin.«

Tränen liefen über Aichingers Gesicht. Fabel versuchte, seine Worte und seinen schrecklichen Kummer zu verstehen.

»Alles ist eine Illusion. Wir führen ein lächerlich kleines Leben. Wir leben in Kästen. Arbeiten in Kästen. Opfern uns für sinnlose Arbeit. Und dann ... *sterben* wir. Einfach, weil wir glauben, dass es so zu sein hat. So etwas halten wir für Stabilität und Ordnung. Aber eines Tages bin ich aufgewacht und habe diese Welt so vor mir gesehen, wie sie ist. Wahnsinnig. Sie hat nichts Vernünftiges oder Reales oder Wesentliches an sich. *Dies* ist das Chaos. *Dies* ist die Anarchie. Gut, ich habe es getan. Ich habe alles auf den Kopf gestellt. Auf den Kopf. Dies bin nicht ich. Sie müssen mir glauben. Ich will kein Teil mehr davon sein.«

Dieser Titel ist auch als Hörbuch bei Lübbe Audio lieferbar

Ehrenwirth in der Verlagsgruppe Lübbe

Titel der englischen Originalausgabe:  
»The Carnival Master«

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2008 by Craig Russell

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2009 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,  
Bergisch Gladbach

Textredaktion: Anita Krätzer  
Umschlaggestaltung: Rolf Hörner  
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Gesetzt aus der Adobe Caslon  
Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg

Alle Rechte, auch die der fotomechanischen und  
elektronischen Wiedergabe, vorbehalten.

Printed in Germany  
ISBN 978-3-431-03770-8

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: [www.luebbe.de](http://www.luebbe.de)  
Bitte beachten Sie auch: [www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)